Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwerter Volksblatt

für den Kreis Hörde

Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Festtags. Bezugspreis M. 1.80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kastarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 190. Samstag, den 15. August 1914. 46 Jahrgang.

Nichts Neues vom Kriegsschauplatz!

Der gestrige Tag, der 13. der deutschen Mobilmachung, ging zu Ende, ohne daß wir von irgend einem bemerkenswerten Ereignis auf den Kriegsschauplätzen erfuhren. Bis zum späten Abend traf keine Meldung über irgend eine Tatsache ein, die geeignet gewesen wäre, besonderes Aufsehen zu erregen und den Hunger der gesamten Bevölkerung nach Extrablättern zu stillen, keines der vielen Gerüchte, u. a. auch über die Einnahme von Belfort, hat sich bis jetzt bestätigt. Die Meldung von der englischen Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn wurde als längst erwartet hingenommen, man wunderte sich höchstens darüber, daß sie nicht schon früher da war, denn sie mußte unbedingt kommen. Die Lage war ja auch ohne diese Kriegserklärung übersichtlich genug.

Viel geändert wird dadurch nicht am Gang der Ereignisse, nur wird man erwarten müssen, daß nun die englische und französische Marine gemeinsam ihre Kräfte spielen lassen gegen die Flotten der Gegner. Vielleicht bringen schon die nächsten Stunden Zusammenstöße auf dem Meere.

Man hat überhaupt die Empfindung, als ob in nächster Zeit schon irgend eine Entscheidung bevorstände. Die Heere stehen sich an der Westgrenze gegenüber. Die dreizehn Tage der Mobilmachung haben jedenfalls gereicht, unsere Armee vollkommen schlagfertig zu machen. Nun kanns bald losgehen. Wir sind nach den ersten erfolgreichen Kämpfen der festen Zuversicht, daß Gott auch weiter unserer gerechten Sache beistehen und die Unseren zum Siege führen wird. Gott schütze die deutschen Waffen!

Ein deutscher Vorschlag an England, Frankreich und Rußland.

wb **Berlin**, 14. August. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung teilt mit: Die deutsche Regierung hat der britischen, der französischen, der russischen und der belgischen Regierung den Vorschlag gemacht, daß die bei Ausbruch der Feindseligkeiten in den beiderseitigen Häfen befindlichen feindlichen Kauffahrteischiffe freigelassen werden. Die britische Regierung hat diesen Vorschlag nur für Schiffe bis zu 5000 Tonnen angenommen, während sie die übrigen Schiffe festhalten oder requirieren will. Außerdem hat sie Antwort bis zum 7. August verlangt, während ihr Gegenvorschlag erst am 8. August beim Auswärtigen Amt eingegangen ist. Die deutsche Regierung hat den Gegenvorschlag gleichwohl angenommen unter der Voraussetzung, daß britischerseits in eine entsprechende Verlängerung der Frist gewilligt wird. In diesem Falle würde die Freigabe der britischen Schiffe bis zu 5000 Tonnen erfolgen. Von der französischen, der russischen und der belgischen Regierung ist bisher keine Antwort erfolgt.

Rumänien für den Dreibund.

Die Freitag nachmittag erschienene Nummer des Bukarester Regierungsblattes „Seara" veröffentlicht auf der ersten Seite das Bildnis des gewesenen liberalen Ministerpräsidenten Demeter Sturdza mit der Unterschrift „Der feurige Unterstützer des Dreibundes und entschlossene Feind Rußlands." Sodann äußert sich das Blatt über die Stellungnahme Rumäniens zum europäischen Krieg. Der Artikel lautet in der Wiedergabe ungarischer Blätter folgendermaßen:

„Der Standpunkt Rumäniens war seit dem letzten Zarenbesuch ungewiß. Die öffentliche Meinung stand unter dem Eindruck des Zarenbesuches, und jedermann konnte denken, daß Rußland an der Seite Rumäniens bliebe. Der unter bengalischem Feuer erfolgte Besuch in Konstanza und die damals gewechselten pathetischen Trinksprüche haben die ganze Welt irregeführt. Es gab nur einen einzigen Mann, der von dem Besuch der Zarenfamilie wohl auch ergriffen zu sein schien, der aber bei seiner Ueberzeugung verblieb, und das war der König. Er setzte sich ans Werk und besprach sich zuerst mit den Führern der verschiedenen Parteien, die er vollkommen überzeugte, und machte dann auch die hochgestellten Offiziere mit seinem Programm bekannt. Der König hatte eine schwere Aufgabe, weil es der russenfreundlichen Partei gelungen ist, auch den Thronfolger zu gewinnen. Gestern war ein Ministerrat in Sinaja, in dem der König ziffermäßig nachwies, daß Deutschland auch allein stark genug sei, um selbst ohne Oesterreich und Italien Rußland und Frankreich zu schlagen. Die Ausführungen des Königs dauerten zwei Stunden, worauf der Ministerrat im Einvernehmen mit dem Ministerpräsidenten Bratian beschloß, daß sich **Rumänien dem Dreibund anschließe.** Der König erklärte, es sei eine staatsbürgerliche Pflicht, sich jeder politischen Empfindsamkeit zu enthalten, und es sei die elementarste Pflicht Rumäniens, die Zivilisation an den Ufern der Donau vor der slawischen Wildheit zu schützen.

Das Geschlecht von 1870 an das von 1914.

An die künftigen Ritter des Eisernen Kreuzes richtet sich folgende Kundgebung im „Militär-Wochenblatt":

„Den künftigen neuen Rittern des Eisernen Kreuzes rufen wir alten ein herzliches Willkommen zu. Unsere Reihen sind schon stark gelichtet, wir bedürfen starken Nachschubs, damit das Eiserne Kreuz auch für künftige Geschlechter bleibe. Was für Euch bisher ein Anblick gewesen und nun die Hoffnung, es zu erwerben, ist ein mächtiger Antrieb zum Wetteifern in selbstverleugnender Hingebung an König und Vaterland, ein Hebel der Willenskraft, die freudig ihr alles einsetzt für die Ehre, im Angesicht des Feindes ein Sporn zu frischer, mutiger Tat. Seid uns gegrüßt alle, die Ihr jetzt aus dem beginnenden blutigen Ringen geschmückt mit dem Eisernen Kreuz heimkehrt! Und Ehre denen, die mit berechtigtem Anspruch auf das Kreuz den Heldentod starben!

Einer der ältesten Ritter des Eisernen Kreuzes im Namen aller."

Verzweiflung in Serbien.

Die „Südslawische Korrespondenz" veröffentlicht folgenden Bericht aus Sofia:

Nach übereinstimmenden Berichten der bulgarischen Blätter aus Nisch beginne in Serbien eine verzweifelte Stimmung unter der Bevölkerung Platz zu greifen, die nicht zuletzt ihre Ursache in der Erkenntnis habe, daß die erwartete Hilfe der Bundesgenossen ausgeblieben ist. Noch bis zum letzten Moment, schreibt der russophile „Mir", habe man in Serbien mit jener Hilfe gerechnet, die Paschitsch für den Fall eines Konfliktes als sicher hingestellt habe, und man sei in Serbien so weit gegangen, daß man sogar glauben konnte, Bulgarien werde in dem Kampfe gegen Oesterreich auf Seite Serbiens stehen. Um die beginnende verzweifelte Stimmung der serbischen Bevölkerung zu heben, versuche die serbische Presse, die Oeffentlichkeit irre zu führen. Soeben veröffentlicht die Belgrader „Prawda" ein angebliches Telegramm aus Sofia, das der „Mir" mit ironischen Glossen wiedergibt, wonach in Sofia eine Versammlung stattgefunden hätte, in der von den hervorragendsten bulgarischen Politikern gefordert worden wäre, daß Bulgarien an der Seite Serbiens kämpfe. Vorher werde aber König Ferdinand zugunsten des Kronprinzen abdanken. Das russophile Organ bemerkt dazu, daß die serbische Phantasie in diesem Falle zu üppig wuchere. Wie weit man aber in Serbien gehe, um den gesunkenen Mut zu heben und den Ausbruch einer allgemeinen Panik noch zu verhindern, beweise die Tatsache, daß die serbischen Blätter erdichtete Manifeste des Zaren verbreiten. So berichtet die „Politika" aus Petersburg, der Zar habe ein Manifest erlassen, das mit folgenden Worten beginnt: „Unsere slawische Schwester Serbien befindet sich in großer Gefahr. Rußland nimmt es unter seine mächtigen Schwingen. Darum befehle ich die Mobilisierung meiner Armee an usw". Nach einer weiteren Meldung aus Nisch weigere sich ein großer Teil der Waffenfähigen, der Einberufung Folge zu leisten. Bei der Timokdivision seien nur dreißig Prozent der Reservisten eingerückt. Die „Balkanska Tribuna" berichtet, daß an zahlreichen Orten Panik ausgebrochen sei. Hunderte fliehen über die Grenze.

Zur Vorgeschichte des serbischen Krieges

Ueber die Vorgeschichte des Krieges mit Serbien werden allmählich recht interessante Einzelheiten bekannt. Von Oesterreichs gegnerischer Seite wurde im Verlaufe der sich zuspitzenden Krise immer erklärt, daß es mit Serbiens Ehre völlig unvereinbar gewesen wäre, die österreichische Note anzunehmen. Nun ist es aber vollkommen sicher, daß nicht nur der serbische Ministerpräsident Pasitsch, sondern auch der Kronprinz-Regent nach den ersten 24 Stunden schon vollkommen bereit waren, die Forderungen des österreichischen Ultimatums zu erfüllen. Am Sonnabend legte sich dann die Militärpartei ins Mittel, und es trafen aus Rußland sowohl von panslawistischen Körperschaften als auch von Großfürsten und hochangestellten Persönlichkeiten zahlreiche Telegramme ein, die zum Widerstande ermunterten. Den Ausschlag aber gab ein Telegramm von 2000 Worten, das in der Mittagsstunde des 25. Juli von der russischen Regierung eintraf. Mit diesem Telegramm waren die Nichtannahme der österreichischen Note und der Ausbruch des Krieges entschieden. Man kann also sagen, daß es wirklich Rußland war, das den Krieg gewollt hat.

Wie die Kriegsgefangenen verwendet werden.

Im Haag haben am 18. Oktober 1907 44 Staaten, darunter Deutschland, Rußland und Frankreich, die sogenannte Haager Konvention geschlossen, deren Artikel 6 der „Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges" lautet:

„Der Staat ist befugt, die Kriegsgefangenen mit Ausnahme der Offiziere nach ihrem Dienstgrad und nach ihren Fähigkeiten als Arbeiter zu verwenden. Diese Arbeiter dürften nicht übermäßig sein und in keiner Beziehung zu den Kriegsunternehmungen stehen. Den Kriegsgefangenen kann gestattet werden, Arbeiten für öffentliche Verwaltungen oder für Privatpersonen oder für ihre eigene Rechnung auszuführen. Arbeiten für den Staat werden nach den Sätzen bezahlt, die für Militärpersonen des eigenen Heeres bei Ausführung der gleichen Arbeiten gelten, oder, falls solche Sätze nicht bestehen, nach einem Satze, wie er den geleisteten Arbeiten entspricht. Werden die Arbeiten für Rechnung anderer öffentlicher Verwaltungen oder für Privatpersonen ausgeführt, so werden die Bedingungen im Einverständnis mit der Militärbehörde festgestellt. Der Verdienst der Kriegsgefangenen soll zur Besserung ihrer Lage verwendet und der Ueberschuß nach Abzug der Unterhaltungskosten ihnen bei der Freilassung ausgezahlt werden."

Hiernach kann, wie Geh. Justizrat Dr. Wolff erläutert, auf die Kriegsgefangenen von dem Staat, in dessen Gewalt sie sich befinden, ein unmittelbarer Zwang zur Arbeit für den Staat, für die Gemeinden und für Privatpersonen nicht ausgeübt werden. Denn der Absatz 2, der dem Staat gestattet, die Gefangenen eine Arbeit selbst wählen zu lassen, legt ihm nicht die Pflicht auf, diese Wahl zuzulassen, und der Absatz 1 gibt ihm die Befugnis, die Arbeiten nach seinem Ermessen zu fordern und zu erzwingen. Nicht bloß die ausgleichende Gerechtigkeit, die den Ersatz der uns entzogenen Arbeitskräfte fordert, sondern auch die Haager Konvention gestattet hiernach, die Kriegsgefangenen, „für deren Unterhaltung" nach Artikel 7 „die Regierung zu sorgen hat, in deren Gewalt sie sich befinden", in der für die Landwirtschaft erforderlichen Weise zu verwenden.

Die Aufgaben der Schweiz.

Jetzt, da die kriegerischen Ereignisse im Oberelsaß den Uebertritt französischer Heereskörper oder doch zum mindesten einzelner versprengter Abteilungen in das Bereich der Möglichkeit gerückt haben, ist die Haltung der Schweiz natürlich auch für die Deutschen von nicht geringer Bedeutung. Werden die Grenzschutztruppen, welche die Schweiz, wie man weiß, bereits aufgestellt hat, die Kraft besitzen, die französischen Truppen, wie es das Völkerrecht fordert, zu entwaffnen und zu internieren? Daß die Schweiz den guten Willen hat, ihren Verpflichtungen nachzukommen, daran zweifelt wohl niemand in Deutschland. Und der Höchstkommandierende, Oberst Wille, ist ein Mann, der dieser Entschlossenheit auch die nötige Kraft verleihen wird. In den ersten Februartagen 1871 war es ja ein leichtes Stück Arbeit, die 80 000 Mann Bourbakis, die über den verschneiten Jura kamen, zu entwaffnen. Die waren froh, daß sie den nachdrängenden Truppen Manteuffels mit heiler Haut entronnen waren. Sie waren zum guten Teil nicht mehr kampffähig, von Hunger und Kälte geplagt; die Pferde bissen sich in ihrer Not gegenseitig die Schwänze ab. — Es könnte aber auch geschehen, daß noch waffentüchtige und kampfkräftige französische Truppenmassen nach der Schweiz abgedrängt werden. Man wird deshalb immerhin das, was sich an der elsässisch-schweizerischen Grenze abspielt, auch in Deutschland mit Interesse verfolgen. Wir haben jedoch zu Oberst Wille und seinen Soldaten das Vertrauen, daß sie der nicht geraden leichten und dabei recht heiklen Aufgabe gerecht werden und den Franzosen mit aller Kraft zu Gemüte führen, daß sie die Schweiz nur als friedliche Bürger betreten dürfen.

Die Belgier schießen auf das „Rote Kreuz".

Die Gemeinheiten gegen ihre deutschen Mitbürger, mit denen sich die bisher von uns geachtete und in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung so geförderte belgische Nation befleckt hat, spotten jeder Beschreibung. Die Blutzeugen von Antwerpen, Brüssel und Lüttich reden eine zu furchtbare Sprache, als daß Deutschland sie vergessen kann. Mit eisernem Besen kehrt es ja bereits den Unrat des belgischen Volkes aus, wo es ihn trifft; verdientermaßen rücksichtslos, denn die feigen Meuchelmörder, die sich Franktireurs nennen, müssen mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Daß aber selbst belgische Feldsoldaten so wenig Menschlichkeit und so wenig Gefühl für das Wesen des Krieges zwischen gesitteten Völkern haben, daß sie sogar auf das als unverletzlich überall bekannte „Rote Kreuz" schießen, hätte man doch nicht für möglich gehalten. Von einem im Dienste des Roten Kreuzes tätigen angesehenen Aachener Herrn, dessen Glaubwürdigkeit über allem Zweifel steht, veröffentlicht das „Echo der Gegenwart" in Aachen folgenden Bericht:

„Wir fuhren gestern, Montag, abend von Lüttich zurück. Zwei Autos. In dem einen eine deutsche Familie. Von dieser dann noch zwei Kinder in

Was tut dem deutschen Soldaten not?
Der deutsche Gott!
Das Welsche sei ihm feind und leer,
Drum grüße ihn „Adieu" nicht mehr!
Gib auf den Weg ihm, was ihm not:
„Mit Gott!"
Siegfried Moltke.

dem anderen Auto, das auch den Schreiber mit einem Verwandten und zwei Klosterfrauen, die in Belgien, wie in Deutschland zahlreiche Klöster haben und hier wie dort die Verwundeten liebevoll pflegen. Die beiden Autos führten die Schutzflagge des Roten Kreuzes. Vor den Augen der Insassen leuchtet das international als Zeichen des Friedens und der Nächstenliebe anerkannte Rote Kreuz. Unverkennbar ist es, daß es sich um ein Werk des Friedens handelt. So fahren wir von Lüttich zurück auf Aachen zu. Der Chauffeur ist der Meinung, daß der Weg über Verviers nach Aachen jetzt passierbar und friedlich ist. Also schlägt er den Weg ein nach Chenee. Wir passieren es, biegen in das nächste kleine Dorf ein. Mein Gott, was ist das? Ein Schuß und noch einer, er trifft unser Auto. Fensterscheiben klirren. Halt, halt! Hinaus. Hinter uns ein belgischer Soldat. Reguläre Truppe feuert auf uns, vor uns ebenso, wir sind im Kreuzfeuer zwischen einigen regulären Soldaten. Also so behandeln sie das Rote Kreuz! Schmach und Schande. Doch unsere Schutzmannschaften sind zur Stelle. Der Belgier hinter uns liegt im Nu in seinem Blute, zwei Schüsse haben ihn durchbohrt, vor uns der Soldat stürzt ebenfalls und kein Soldat ist uns mehr sichtbar. Aber in derselben Sekunde kracht es auf unserer Seite und von schrägrückwärts. Es sind Zivilisten. Zwei, drei von ihnen sinken zu Boden, der eine will sich erheben, eine neue Kugel überhebt ihn dieser Bemühungen. In dem Auto zittern zwei Kinder, zwei Schwestern drücken sich in die Ecken und beten. Wahrlich in solcher Situation muß Gott helfen; einer von uns deckt diese Wehrlosen und bedroht mit seinem Revolver jeden, der sich heranwagt. Inzwischen geht es nach Lüttich, zur Wache am Bahnhof Longdoz. Zahlreiche Schüsse in die Luft unter stetem Beobachten des fliehenden Publikums leert die Straßen. Die Meldung auf der Wache hat den Erfolg, daß der feigen Untat, daß dem Verbrechen gegen den Friedensgedanken des Roten Kreuzes schon heute, wohl schon während diese Zeilen auf das Papier fliegen, Sühne bereitet wird. O gewiß, es sind wiederum nur eine kleine Anzahl, aber sie schänden den Namen des Landes und des Volkes. Und Schmach und Strafe über die Täter und auch über diejenigen, welche solche Missetaten nicht verhindern wollen oder auch — es nicht können. Wir Beteiligten werden den Belgiern sobald diesen feigen Ueberfall nicht vergessen können. Und wer will es uns verübeln. Gott sei Dank, daß aus unserm Auto niemand verletzt wurde. Dem andern wurde der Benzinbehälter durchlöchert. Er fuhr nach Lüttich mit der deutschen Familie und konnte offensichtlich die Reise nach Aachen nicht mehr antreten. Wir aber fuhren auf einem anderen von uns als sicher anerkannten Wege zurück und kamen gegen Mitternacht in der Vaterstadt an. Die Kinder lieferten wir im Kloster ab, wo sie der Eltern harren. Hoffentlich ist ihnen in ihrem Auto ebensowenig passiert wie uns. Jedenfalls haben wir das eine erfahren: Die Kerle schießen doch scheinbar schlecht, sonst hätte doch wohl einer von uns ein gewiß unerfreuliches Andenken an diesen Heldentag feiger Meuchelmörder davon tragen müssen. Aber noch einmal: Gott sei Dank, daß es anders gekommen ist. Das Vorstehende trug sich zu am 10. August 1914, abends gegen 8½ Uhr jenseits Chenee."

England erklärt Oesterreich den Krieg.

Wien, 15. August. Der österreichisch-ungarische Botschafter in London erhielt am Mittwoch eine Note vom englischen Auswärtigen Amt mit folgendem Inhalt:

Auf Wunsch der französischen Regierung, die nicht mehr in der Lage ist, unmittelbar mit der österreichisch-ungarischen Regierung zu verkehren, habe ich Eurer Exzellenz nachfolgende Mitteilung zu machen: Die österreichisch-ungarische Regierung setzte sich, nachdem sie an Serbien den Krieg erklärte und somit in Europa den Beginn der Feindseligkeiten eröffnete, ohne jede Provokation seitens der französischen Regierung in den Kriegszustand mit Frankreich. Erstens nahm Oesterreich-Ungarn, nachdem Deutschland erst Rußland und dann Frankreich den Krieg erklärte, in diesem Konflikt Partei, indem es seinerseits Rußland den Krieg erklärte, das bereits an der Seite Frankreichs im Kampfe begriffen war; zweitens, nach zahlreichen glaubwürdigen Informatinen schickte Oesterreich-Ungarn Truppen an die deutsche Grenze unter Bedingungen, die einer direkten Bedrohung Frankreichs gleichkommen. Angesichts dieser Tatsachen sieht sich die französische Regierung gezwungen, der österreichisch-ungarischen Regierung zu erklären, daß sie alle Maßnahmen treffen wird, um diesen Handlungen und Drohungen entgegentreten zu können.

Anschließend an diese Mitteilung erklärte Grey dem österreichisch-ungarischen Botschafter in London:

Nachdem der Bruch zwischen Oesterreich-Ungarn und Frankreich in der angegebenen Weise erfolgt ist, sehe sich die englische Regierung genötigt zu erklären, daß von Mitternacht angefangen der Kriegszustand auch zwischen Großbritannien und Oesterreich-Ungarn eingetreten sei.

Beruhigung in Wien trotz Kriegserklärungen.

Wien, 15. August. Die Bevölkerung von Wien hat die Kriegserklärungen Frankreichs und Englands ruhig aufgenommen. Die Blätter erklären: „Wir haben keinerlei Besorgnis. Der Heldengeist von Lissa ist noch nicht erloschen. Unsere Flotte wird ihre Pflicht tun."

Was wird Italien machen?

wb **Berlin,** 15. August. Italien scheint jetzt durch England zur Entscheidung gedrängt zu werden, ob es mit der Tripelentente oder gegen sie marschieren will. Der „Berliner Lokalanzeiger" schreibt offenbar halboffiziös gestern abend wir folgt: Die Haltung Italiens im gegenwärtigen Moment entspricht seiner gleich nach dem Kriegsausbruch unzweideutig abgegebenen Neutralitätserklärung, die, wie man annehmen darf, bei unseren Feinden Mißfallen erregt hat. Aus diesem Grunde versuchen jetzt Frankreich mit allerlei leeren Versprechungen und England mit noch drastischeren Mitteln die italienische Regierung aus dieser korrekten Stellungnahme herauszudrängen. Man wird ruhig abwarten können, ob dieses einer Großmacht gegenüber ungewöhnliche Beginnen in Rom auf Erfolg zu rechnen hat.

Der Kaiser an die Italiener.

Frankfurt a. M., 15. August. Die hiesige sehr bedeutende italienische Kolonie hat an den Kaiser ein Ergebenheitstelegramm gerichtet. Das Huldigungstelegramm der hiesigen italienischen Handelskammer an den Kaiser hat heute der Handelsminister Dr. Sygow wie folgt beantwortet: Ihr Telegramm vom 7. d. Mts. ist an allerhöchster Stelle vorgelegt worden. Der Kaiser und König haben allerhöchst sich über die Kundgebung gefreut und mich zu ermächtigen geruht, der italienischen Handelskammer seinen Dank auszusprechen.

Neutralität Spaniens.

Berlin, 15. August. Wie die „Vossische Zeitung" hört, hat gestern im Auswärtigen Amte die spanische Regierung durch ihren Berliner Botschafter die Erklärung der strengsten Neutralität abgegeben.

Offensive der Oesterreicher.

Wien, 15. August. Das Wolff-Büro meldet: Unsere Truppen drangen an verschiedenen Stellen in Serbien ein und warfen die serbischen Truppen überall zurück. Schabatz ist in österreichischem Besitz

Bulgarische Offiziere wollen für Oesterreich kämpfen.

Wien, 15. August. Die „Reichspost" meldet aus Sofia: Zahlreiche bulgarische Offiziere meldeten sich auf der österreichischen Gesandtschaft und baten um Aufnahme in den österreichischen Heeresverband.

Geringe Kriegsbegeisterung!

Wien, 14. August. Wie die „Süd-Slawische Korresp." meldet versuchten in Odessa eine Anzahl Offiziere und Soldaten in den Straßen der Stadt eine Kundgebung für den Krieg zu veranstalten. Der Versuch ist jedoch kläglich gescheitert, da sich die Bevölkerung durchaus ablehnend verhielt.

General von Hülsen verwundet.

Berlin, 15. August. General von Hülsen, der gestern von der Militärakademie für tot erklärt wurde, ist nur verwundet. Er war infolge des starken Blutverlustes bewußtlos vom Pferde gefallen und steht jetzt wieder an der Spitze seiner Division.

Russische Gemeinheit!

Wien, 15. August. Durch den amerikanischen Botschafter wurde dem Auswärtigen Amt folgende Tatsache zur Kenntnis gebracht: Am 13. August wurde der österreichisch-ungarische Konsul Hoffinger, der von dem österreichisch-ungarischen Botschafter zum Schutze des diplomatischen Archivs in Petersburg zurückgelassen worden war und für dessen Sicherheit das russische Auswärtige Amt ausdrücklich garantiert hatte, als **Kriegsgefangener** verhaftet. Der Protest, den der amerikanische Botschafter, der bekanntlich in Rußland den Schutz der österreichisch-ungarischen Untertanen für die Dauer des Krieges übernommen hat, gegen den eklatanten Bruch des Völkerrechts einlegte, blieb ohne Erfolg. Die österreichisch-ungarische Regierung sah sich veranlaßt, diesen russisch. Gewaltakt, dem übrigens bereits die willkürliche Verhaftung des Botschaftskanzleibeamten Loster vorangegangen war, mit der völkerrechtlichen Waffe der Repressalien zu bekämpfen und hat daher noch heute die Gefangennahme des russischen Kanzleibeamten Stolkowsky, dem die diplomatischen Archive der hiesigen Botschaft anvertraut waren, des russischen Botschaftsgeistlichen Jakobowski und des gegenwärtig sich in Budapest aufhaltenden früheren russischen Konsuls in Serajewo Igerstreom, verfügt.

700 000 Kranke in russischen Spitälern.

Wien, 15. August. Die „Reichspost" gibt eine Veröffentlichung des russischen Kriegsministers in der Duma Anfang Juli wieder, wonach sich nach amtlichen Ermittelungen in den russischen Militärspitälern 700 000 Kranke befinden, darunter 30 000 Offiziere.

Prisen im Kieler Hafen.

wb. **Kiel,** 14. August. Das Kaiserliche Prisenamt macht bekannt, daß der Dampfer „Delta" und 16 Segler als Prisen im Kieler Hafen eingebracht oder hier beschlagnahmt worden sind. Es sind die Segler „Gustav", „Laimeter", „Eros", „Bravo", „Beres", „Luvia", „Frida", „Lotus", „Allotar", „Laime", „Tähti", „Seeja", „Tewo", „Jonstarp" und „Norden".

Ein Opfer belgischer Verbrecher.

Aachen, 14. August. Ein Opfer belgischer Bestien wurde, laut „Echo der Gegenwart", in vergangener Nacht hier eingebracht. Es ist ein deutscher Soldat, der schwer verwundet in ein belgisches Haus gebracht worden war, an dem die Rote Kreuz-Fahne wehte. Die Belgier nahmen den hilflosen Soldaten an und warfen ihn dann später vom ersten Stock zum Fenster hinaus auf die Straße. Es besteht kaum Hoffnung, daß der Unglückliche dem Leben erhalten bleibt.

Die Ehrlichkeit der Russen.

Lübeck, 15. August. Wegen größerer Unterschleife hat der Intendant der Festung Wiborg in Finnland Selbstmord verübt. In den staatlichen Magazinen fehlen gewaltige Mengen von Getreide.

Die russischen Soldaten hungern.

Berlin, 15. August. Ein im Felde stehendes Mitglied der Redaktion der „Voss. Ztg." schreibt von der östlichen Grenze an seine Eltern: Wir liegen untätig in Czenstochau, doch soll es, wie uns gesagt wird, bald an den Feind gehen. Wir freuen uns schon fürchterlich darauf, denn dieses Verharren im Nichtstun ist uns schon längst lästig. Die russischen Soldaten laufen uns gerade nach und betteln um Brot. Einer unserer Aerzte öffnete den Magen eines erschossenen russischen Soldaten und fand darin nur Roggen-, Weizen- und Gerstenkörner. Im Gegensatz dazu herrscht bei uns eine ausgezeichnete Verpflegung.

Aus Stadt und Umgebung.

Ein einig Volk von Brüdern.

Unser Heer geht mit Schneid und Begeisterung vorwärts. Die braven Soldaten der deutschen Armee tun draußen auf dem Schlachtfelde mit Erfolg ihre schwere Pflicht, wie uns die erfreulichen Nachrichten vom Schlachtfelde zeigen. Möge Gott weiter mit unseren wackeren Kriegern sein! Aber auch uns daheim erwachsen hohe und heilige Pflichten. Vor allen Dingen müssen alle daran mitarbeiten, daß die Not den Familien fernbleibt. Heute wissen wir schon, wie der Krieg große Nöte im Gefolge hat. Für die Kriegerfamilien ist wohl schon überall die Fürsorge organisiert. Die Frauen und Kinder unserer Soldaten dürfen nimmermehr Hunger leiden. Doch es handelt sich auch um die Familien, deren Familienvater in der Heimat geblieben und infolge des Kriegsausbruches beschäftigungslos und arbeitslos geworden ist. Schon plant man hier und dort Notstandsarbeiten um den Beschäftigungslosen Brot und Arbeit zu geben. Doch hier dürfen nicht allein die Gemeinden, hier muß jeder einzelne mitarbeiten. Wer irgendwie kann, darf nicht ohne weiteres seine Angestellten entlassen. Wenn irgend möglich, müssen diese in ihren Stellungen verbleiben. Erfreulicher Weise hört man auch hier von hochherzigen Taten. Weiter ist es nötig, daß die Familien, die vermögend sind, sich in besonderer Weise der Familien, die in Not geraten sind, annehmen. Dies kann durch Unterstützung und Gewährung von Arbeitsgelegenheiten geschehen. Wo Luxus und Wohlleben herrschte, muß man heute einfach und schlicht sein, damit man etwas hat, das man den anderen geben kann. Einer für den anderen sorgen. Das ist eine notwendige Forderung des Tages. Wenn irgendwann, so gilt in den Zeiten des Krieges das Wort: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr."

** **(Freiherr v. Bissing),** der frühere Kommandierende General des 7. Armeekorps, hat als stellvertretender Kommandierender General in Münster

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 10

Sabine blickte ihren Vater starr an.

„Und was willst Du nun tun?"

Der alte Herzog richtete sich kerzengerade auf.

„Die Konkurrenz aufnehmen natürlich! Noch bin ich der alte Herzog und werde wohl dem gewachsen sein?! Geld wird es freilich kosten — und Geld — aber die Sparkasse wird schon mit sich reden lassen."

Er versank wieder in Gedanken und nahm ein Blatt zur Hand, auf das er verschiedene Zahlen geschrieben hatte. Sabine blätterte in den Papieren. Plötzlich griff sie einen vergilbten Zettel heraus und fragte erstaunt: „Was ist denn das hier? Das sieht ja aus wie ein Testament?"

Der Alte blickte auf.

„Ja, denke nur, das fand ich heute, als ich in alten Urkunden herumstöberte. Und was meinst Du, daß es ist?"

„Nun?"

„Der Entwurf des Testaments, welches unser Ahn Matthäus Herzog kurz vor seinem Tode machte. Was aber das merkwürdigste daran ist — es ist das einzige Dokument, welches darauf hindeutet, daß jene alte Sage von dem auf dem Franzosenstein vergrabenen Schatz keine bloße Einbildung ist."

„Wie, Vater — aber Du sagtest doch immer, nie und nirgends fände sich etwas darauf Bezügliches in den Familienpapieren und die ganze Sache sei ein aufgelegter Unsinn."

„So dachten wir Herzogs alle bis auf den heutigen Tag. Matthäus Herzog war ohne Testament plötzlich gestorben. Er hat mit keiner Silbe davon gesprochen, daß er sein nach allgemeiner Schätzung enormes Vermögen irgendwo verborgen hatte oder verbergen wollte. Nur der Gotthard Ameisöder, welcher sein Milchbruder und ihm sehr ergeben war, hat angeblich zu seinem Sohne darüber gesprochen. Einige Tage darauf verunglückte er durch einen Steinschlag. Als Matthäus Herzog starb, war kein nennenswertes Bargeld zu finden und eine Zeitlang glaubte man selbst in der Familie an die Geschichte vom vergrabenen Schatz. Später geriet die Sache in Vergessenheit. Ich selbst hielt sie immer für dummes Geschwätz — bis heute."

Sabine hielt das Blatt an die Augen und bemühte sich, die krausen, verblichenen Schriftzeichen zu entziffern. Ungeduldig legte sie es dann weg.

„Ich kann es nicht lesen — was steht denn eigentlich darin?"

Der Alte nahm das Blatt zur Hand. „Es ist, wie gesagt, der Entwurf zu einem Testament, welches später wohl nicht zur Ausführung kam, wenigstens fand man nie ein solches. Matthäus Herzog schildert zuerst kurz die unsichere Lage des Landes durch den Einbruch der Franzosen. Die österreichischen Truppen zogen auf ihren Weg von Mariazell nach Bruck durch das Winklertal, überall von den Franzosen bedrängt und angegriffen. Die ganze Gegend war der Schauplatz wilder Gewalttaten und wer etwas besaß, der suchte seine Habe beizeiten in Sicherheit zu bringen. Dies veranlaßte meinen Urgroßvater, sich um ein Versteck für sein Bargeld umzusehen, und er beabsichtigte, dasselbe auf dem Franzosenstein in der Nähe der alten Ruine oder in dieser selbst — er gibt den Ort nicht genau an — zu verbergen. In dem Entwurf ist nur von der Absicht gesprochen — ob er es nachher wirklich tat, weiß ich nicht. Da er aber die Summe von 100 000 Goldgulden nennt und anderer Wertsachen gedenkt — während nach seinem Tode nichts gefunden wurde, ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß das Geld tatsächlich verborgen wurde."

Sabine war ganz blaß vor Erregung geworden.

„Aber dann — dann muß das Geld doch noch vorhanden sein! Vater — wenn es jetzt in unsere Hände käme, jetzt, wo dieser Paur uns —"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Unsinn. Sabine, gib Dich keinen Hirngespinnsten hin — so sehr uns ein tüchtiges Stück Geld jetzt not täte, auf den Schatz zu hoffen, wäre Wahnsinn. Fast hundert Jahre sind seit seiner Vergung vorüber. Nicht bloß die Franzosen, welche damals wahrlich alles durchsuchten und denen wenig entging, können ihn gefunden haben, auch ein Nachkomme des Ameisöder, der ja den Platz kannte und mit seinem Sohne darüber sprach —"

„Nein, Vater — die nicht! Hätte ihn einer von denen gefunden, sie wären heute nicht so verschuldet und bettelarm. Die Ameisöderschen können ihn nicht haben!"

„Und wir ebensowenig. Laß die Sache ruhen, Sabine. Das Dokument ist hier interessant, aber nichts weiter. Es lag in einer alten Postille und wir sind wohl die ersten Herzogs, die es zu Gesicht bekamen."

Sabine war aufgestanden und ging in der Halle auf und nieder. Jetzt blieb sie vor dem Alten stehen.

„Vater, mir fällt noch etwas ein. Schon einigemale sah ich nachts Licht auf dem Franzosenstein — wenn der alte Ameisöder dort nachsuchte!"

„Und wenn? Laß ihn graben!"

„Ich begreife Dich nicht! Und wenn er das Geld findet? Das viele, schöne Geld, das uns gehört?"

„Er findet es nicht."

„Wir müssen suchen, Vater! Jetzt, wo wir wissen, daß die Sache wahr ist, dürfen wir keine Anstrengung scheuen."

Der alte Herzog machte eine ungeduldige Bewegung.

„Du bist eine Närrin, und ich wollte, ich hätte Dir kein Wort von der Sache erzählt. Wie sollte man denn auf dem riesigen Franzosenstein oder in dem weitläufigen alten Mauerwerk der Ruine den Platz finden? Nein, nein, laß mich zufrieden, ich habe wahrlich wichtigere Dinge im Kopf."

Er wandte sich wieder seinen Papieren zu und beachtete die Tochter nicht weiter.

Sabine stand noch eine Weile in Gedanken versunken, dann sagte sie ihrem Vater Adieu und verließ die Halle. — — — — — — — — — — —

Zur selben Zeit erreichte Hans Paur eine Waldwiese auf der Höhe, von der aus man eine Fernsicht über das Tal hatte.

Auf dem höchsten Punkt dieser Bergwiese stand ein alter, verwitterter Föhrenbaum, unter dem Hans als Knabe manchen schönen Traum gesponnen hatte. Auch heute wollte er dort Rast machen, blieb aber am Ausgang des Waldes überrascht und ärgerlich stehen. Der Platz war besetzt.

Ein schlankes, schwarzhaariges Mädchen mit starken, dunklen, fast zusammengewachsenen Brauen saß dort am Rasen und zeichnete. Ihr blasses Gesicht hatte einen ernsten Ausdruck und um den feinen, tiefroten Mund lag ein ärgerlicher Zug. Neben ihr aber und eifrig auf sie einsprechend lagerte Richard Herzog.

Das Mädchen konnte niemand anders sein, als Ina Landi, die neue Lehrerin von Winkel.

Was aber tat Richard an ihrer Seite? Sie schien nicht sehr erbaut über seine Anwesenheit, wenigstens sagte sie eben: „Ich muß sehr bitten, Herr Herzog, daß Sie sich nicht länger von Ihrem Spaziergang abhalten lassen. Ich bin hierher gegangen, um zu zeichnen und kann nebenbei keine Konversation führen."

Richard antwortete: „Aber, gnädiges Fräulein, weshalb immer so schroff —? Auch neulich schickten Sie mich fort, obwohl Sie sehen müssen, daß ich Ihre Nähe suche!"

Die Landi richtete sich stolz auf. 216,16

„Eben darum. Ich will nicht, daß Sie mich suchen! Glauben Sie, dies sei eine Ehre für mich? Ich bin arm und die Stellung in Winkel ist meine erste. Sie bedeutet das tägliche Brot für mich — wollen Sie mich zwingen, sie aufzugeben?"

„Aber ich begreife wirklich nicht — behandle ich Sie nicht mit aller Ehrfurcht wie eine Fürstin?"

die Militärgewalt übernommen. Durch Maueranschläge wurde dies in der Stadt bekannt gegeben unter gleichzeitiger Wiederholung der allgemeinen Bestimmungen, die genau einzuhalten sind.

** **(Noch keine Feldpostpakete.)** Um Irrtümer zu vermeiden, machen wir darauf aufmerksam, daß Feldpostpakete von dem Postamt noch nicht befördert werden, da sie bis jetzt nicht zugelassen sind. Auch gewöhnliche Pakete an irgend einen im Felde stehenden Truppenteil können von der Post noch nicht angenommen werden, da der augenblickliche Stand der einzelnen Truppenteile völlig unbekannt ist. Pakete an Soldaten, die noch in den Garnisonen oder auf den Uebungsplätzen verweilen, werden selbstverständlich befördert.

** **(Steuerliches.)** An direkten Staatssteuern brachte die Stadt Schwerte im Jahre 1913 insgesamt 156 591,40 Mk. auf gegen 139 743,20 Mk. im Vorjahre und zwar 148 812 Mk. Einkommen- u. 7 779,40 Mk. Ergänzungssteuer. An den Kreis führte die Stadt den Betrag von 76,730,43 Mk. (67 596,72) ab. An Gemeindesteuern gelangten 546 429,72 Mk. zur Erhebung und zwar 491 440,57 (460 283,02) Mk., Einkommen-, Real- u. Betriebssteuer, 40 039,60 (41 780,25 Mk. Kirchensteuer, 4 900,19 (6 232,42) Mk. Grundstücksumsatzsteuer, 40 Mk. Wanderlagersteuer, 1 776 (1 824) Mk. Wandergewerbesteuer, 2300 (1350) Mk. Biersteuer, 2 504 (2 497) Mk. Hundesteuer, 3 429,36 (3 483,50) Mk. Lustbarkeitssteuer.

** **(Ernteaussichten im Sauerlande.)** Die Roggenernte beginnt und wird durch die gute Witterung sehr gefördert. Ebenso hat man stellenweise schon das Grummet geschnitten. Der zweite Schnitt ist in diesem Jahre besonders gut. Durch die zeitige Grummeternte ist die Aussicht auf eine gute Nachhude bedingt, welche für die Viehhalter nicht zu unterschätzen ist. Die Spätkartoffeln stehen auch vorzüglich.

** **(Aus dem Schalchthause.)** Im Jahre 1913 wurden im hiesig. Schlachthause zur Schlachtbank geführt: 55 Ochsen (40), 115 Bullen (95), 893 Kühe (881), 88 Rinder (105), 807 Kälber (901), 4135 Schweine (4084), 89 Schafe (81), 49 Ziegen (30), 72 Pferde (91). Die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf das Jahr 1912.

** **(Kirchenkollekte.)** Der evangelische Oberkirchenrat wird mit Allerhöchster Genehmigung zur Abhilfe dringender Notstände am Erntedankfest, den 4. Oktober d. J., eine allgemeine Kollekte in den evangelischen Kirchen sowie während der auf diesen Tag folgenden Zeit eine solche in den evangelischen Haushaltungen abhalten lassen.

** **(Eisenbahn-Statistik.)** Im Jahre 1913 wurden bei der Eisenbahnstation 371 326 Fahrkarten verkauft gegen 340 185 im Jahre 1912. Der Güterverkehr zeigte folgende Ziffern: Stückgut empfangen 6 509 Tonnen (6 877), abgesandt 10 093 (9 745) Tonnen, Wagenladungen empfangen 278 156 (269 967) Tonnen, versandt 110 748 (93 038) Tonnen, Dienstgut empfangen 118 716 (26 511) Tonnen, abgesandt 52 222 (32 023) Tonnen. Der Viehverkehr wickelte sich wie folgt ab: Empfangen wurden 884 (882) Stück Großvieh und 6 208 (7 111) Stück Kleinvieh, von hier versandt wurden 186 (205) Stück Großvieh und 491 (23) Stück Kleinvieh. An Frachtbriefen wurden 83 048 bezw. 66 416 ausgefertigt. Die eingeklammerten Ziffern beziehen sich auf das Jahr 1912.

** **(Lebensmittel-Bezug.)** Zur Erleichterung des Bezuges von Lebensmitteln, Speisesalz und Vieh durch Behörden ist angeordnet, daß die Fracht für solche Sendungen den Behörden bis auf weiteres zu stunden ist. Sendungen für das Rote Kreuz zur freiwilligen Krankenpflege werden frachtfrei befördert.

** **(Auszahlungen der Unterstützungen.)** Nach einer Verfügung des Ministers des Innern sind in Preußen die gesetzmäßig zu bewilligenden Unterstützungen für Familien der in den Dienst eingetretenen Mannschaften mit möglichster Beschleunigung zahlbar zu machen. Sie erfolgen nur im Falle der Bedürftigkeit. Anträge auf Unterstützung sind bei der Gemeindebehörde zu stellen.

** **(Die Hörder Kreisbahnen)** konnten auch im Jahre 1913 wieder eine Zunahme des Verkehrs verzeichnen. Sie beförderten 5 037 163 zahlende Personen mit einer Einnahme von 628 408,35 Mk., gegen 4 733 031 Personen und 613 507,80 Mk. im Jahre 1912.

** **(Steinkohlenförderung.)** Im Jahre 1913 wurden im Bezirk des Oberbergamtes Dortmund 110 722 439 Tonnen Kohlen gefördert gegen 100 261 942 Tonnen im Jahre 1912; beschäftigt wurden im Bezirk 394 569 Beamte und Arbeiter, im Vorjahre waren 371 123 Mann tätig.

** **(Wirte-Vereinigung Schwerte.)** Die hiesige Wirte-Vereinigung stellte dem Herrn Bürgermeister Rohrmann als erste Rate 100 Mark für Kriegswohlfahrtszwecke zur Verfügung. Die westfälische Zone des Deutschen Gastwirte-Verbandes, welcher die hiesigen Wirte als Vereinsmitglieder angehören, stiftete für gleiche Zwecke von dem Vereins-Vermögen als erste Rate 5000 Mark.

** **Geisecke,** 14. August. (Statistisches.) Im Jahre 1913 wurden auf der hiesigen Eisenbahnstation 36 214 Fahrkarten verkauft gegen 27 480 im Vorjahre.

Die erste Verlustliste

reicht unserem Volk den bitteren Kelch, den es austrinken muß Zug um Zug, bis der letzte deutsche Sieg erstritten und der ruhmreiche Friedensschluß erfolgt ist. So gewiß in einem jeden von uns die Ueberzeugung lebt, es gibt keinen schöneren Tod als den Heldentod in brüllender Schlacht, so gewiß schnürt jede neue Todeskunde die Herzen der unmittelbar Betroffenen im herbsten Weh zusammen. Kein Vater und keine Mutter, keine Schwester und keine Braut brauchen sich der Tränen zu schämen, die sie ihren in der Blüte dahingerafften Lieben nachweinen. Das ganze deutsche Volk ehrt diese Tränen und nimmt herzinnigen Anteil an dem Schmerz der Hinterbliebenen. Auch diese Herzensqualen sind Kriegswunden, deren Narben ihre Träger adeln. Angesichts der Verlustlisten, auch wenn sie unsere Herzen treffen wie glühender Stahl, gedenken wir des verheißungsvollen Bibelwortes: „Die mit Tränen säen, mit Freuden ernten sie!" Für jeden Tropfen deutschen Soldatenblutes, das sie im freventlich heraufbeschworenen Kriege vergossen, sollen sie uns büßen. — Die soeben herausgegebene zweite Verlustliste kann in unserer Geschäftsstelle eingesehen werden.

Westfalen und Rheinland.

* **Bielefeld,** 14. August. (Einen Akt unglaublicher Roheit,) vermutlich aus Rache, verübte ein Individuum dadurch, daß es 2 Kühen des Viehhändlers Knigge (Königstraße), die auf den Wiesen in der Nähe des Tennisplatzes an der Weidenstraße weideten, einen Stock ca. einen Meter weit in den Leib stieß. Die Tiere mußten infolge innerer Verblutung abgeschlachtet werden.

* **Borbeck,** 14. August. (Erdrückt.) Auf dem Walzwerk Neu-Oberhausen zu Frintrop gerieten der 51 Jahre alte Platzarbeiter Nikolaus Hauth aus Frintrop und der 15 jährige Handlanger Paul Kowalski aus Oberhausen unter den Korb eines Aufzuges. Sie erlitten schwere Quetschwunden und waren sofort tot.

* **Bottrop,** 14. August. (Bluttat.) In der vorletzten Nacht hatten die Gebrüder Joseph und Alois Durczak, letzterer ein kaum 20 Jahre alter, aber mehrfach vorbestrafter Bursche, herumgezecht, und das Unglück wollte es, daß die Bergleute Stanislaus Napirelle und Joseph Klarz den beiden in den Weg kamen. Schon waren die letzteren 150 Meter vor dem Hause der Durczaks, als Alois D. ihnen nachlief und sie beide an der Brust faßte. Nunmehr rissen sich beide los und wollten vor dem ihnen als Raufbold bekannten D. flüchten. D. zog aber plötzlich ein neu gekauftes, haarscharf geschliffenes Messer und stach damit den Napirelle in die Brust. Dieser schwankte noch einige Schritte, brach zusammen und starb in den Armen zweier Passanten. Nunmehr wandte sich D. gegen den Begleiter des Getöteten und dieser kämpfte um sein Leben mit dem D., erlitt aber dennoch eine Stichverletzung am rechten Unterschenkel. Bei dem Kampfe hat sich der Täter auch eine Schnittwunde am Arm beigebracht. Die Leiche wurde beschlagnahmt und der Täter verhaftet.

* **Benrath,** 13. Aug. (Ein lustiger Landwehrmann) schreibt an das Bürgermeisteramt Benrath: „Da ich morgen zu einer äußerst wichtigen Verhandlung mit der Firma Nikolaus und Poincaree auf unbestimmte Zeit verreisen muß, bitte ich um Stundung der demnächst fällig werdenden Steuern bis zu meiner Rückkehr.

Würdeloses Benehmen!

Düsseldorfer Zeitungen entnehmen wir folgende scharfe Bemerkungen über würdeloses Benehmen von Frauen und Mädchen in Düsseldorf und Köln bei der Durchfahrt des ersten Transportes Kriegsgefangener: Für eine gewisse Sorte Weiblichkeit scheint jeder Appell an ihre Würde als deutsche Frau vergeblich zu sein. Wie ist in den letzten Tagen öffentlich davor gewarnt worden, an die Kriegsgefangenen, die jetzt in größeren Transporten unsere Bahnhöfe passieren, überflüssige, die eigene Selbstachtung vergessende Freundlichkeiten zu verschwenden! Es ist eine Angelegenheit des patriotischen und des rein menschlichen Taktes, die Feinde unseres Vaterlandes, die als deutsche Kriegsgefangene vor jeder unbilligen oder gar ungerechten Behandlung sicher sind, nicht wie liebe Freunde zu behandeln. Eine Frau, die das nicht begreift, hat in den Reihen derjenigen, die der Gedanke der Fürsorge um unsere tapferen Vaterlandsverteidiger und um die vom Elend des Krieges betroffenen Volksgenossen zu einer gemeinsamen Liebestat zusammengeführt hat, nichts zu suchen. Als auf dem Hauptbahnhof der erste Gefangenentransport ankam, haben sich leider Szenen abgespielt, die diesen Takt vollständig vermissen ließen. Einzelne unserer Damen konnten der Versuchung nicht widerstehen, die Gefangenen anzusprechen und in eine Unterhaltung zu verwickeln. Es war ihnen offenbar ein „pikanter Reiz", mit waschechten Ausländern französisch zu parlieren und vor ihnen ihren „Charme" zu entfalten, und der Umstand, daß es „grimmige Feinde" waren, vor denen sie die Künste ihrer Koketterie spielen lassen konnten, hat diese Pikanterie gewiß noch verstärkt. Daß ein solches Auftreten einer durch nichts zu entschuldigenden Schamlosigkeit gleichkommt, scheint diesen edlen Frauen nicht einen Augenblick ins Bewußtsein zu treten. Wenn sich solche Auftritte wiederholen, soll man die Schuldigen mit Schimpf und Schande vom Bahnhof jagen. Aehnliche unwürdige Szenen werden übrigens auch aus Köln berichtet. Dort bekam eine dieser „Damen", die nicht wissen, was sie der deutschen Frauenwürde schuldig sind, von einem Gefangenen eine Abfuhr, durch die die Unwürdigkeit eines solchen Verhaltens drastischer gekennzeichnet wurde, als es durch die schärfsten Entrüstungskundgebungen geschehen könnte. Er warf nämlich das Glas Rotwein, das ihm von zarter Frauenhand kredenzt wurde, der holden Spenderin vor die Füße. Dieser Feind unseres Vaterlandes hatte jedenfalls mehr Ehre im Leibe, als die Frauen, die, um ihr Sensationchen zu bekommen, die eigene Selbstachtung in den Wind schlagen. Es muß Vorsorge getroffen werden, daß sich solche Szenen nicht wiederholen können.

Die Frauen im Dienste des Vaterlandes.

Zum Sanitätsdienst im Felde kommen nur Berufskrankenpflegerinnen zur Verwendung. Aber ein gewaltiger Teil der Fürsorge für verwundete Krieger liegt in den Lazaretten zu Hause, und hier hat jede Frau, jedes Mädchen ein reiches Feld, wo sie sich betätigen kann. Der Bund deutscher Frauenvereine hat in dieser Hinsicht schon Vorsorge getroffen, und es kann nur herzlich gebeten werden, sich diesen Vereinen anzuschließen. Auch der sozialen Not zu steuern, sind die Frauen da.

Im übrigen läßt sich im Hause selbst viel Gutes für die im Felde stehenden Truppen tun. Unterwäsche und Strümpfe werden sicher gebraucht werden, Liebesgaben werden also in erster Linie die deutschen Frauen spenden können. Bei dieser Gelegenheit sei ein hübsches Vorkommnis aus dem 70er Kriege erwähnt, dessen Humor in der heutigen schweren Zeit nicht verschmäht werden möge. Eine Dame hatte damals die Strümpfe, die sie für die Truppen im Felde gestrickt hatte, mit einem besonderen Zeichen versehen und jedem Paar auch ein Zettelchen mit ein paar herzlichen Worten beigelegt. Manche dankende Feldpostkarte ging ein. Der Krieg verging, die Jahre verflossen. Die Dame hatte sich inzwischen verheiratet, und eines Tages sah sie die Wäsche der Familie durch. Da entdeckte sie in einem paar Strümpfe ihres Mannes jenes Zeichen, das sie in die von ihr gelieferten Kriegs-Strümpfe hineingestrickt hatte. Ohne es zu wissen, hatte sie ihrem Zukünftigen Strümpfe gestrickt!

Der Getreidemarkt beruhigt sich.

Der Getreide-Wochenbericht der Preisberichts-Stelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 4. bis 10. August 1914 stellt fest: „Auf dem Berliner Getreidemarkte hat die Erregung im Laufe der Berichtswoche einer ruhigeren Stimmung Platz gemacht. Die Anschaffungen für Verpflegungszwecke dauern zwar fort, aber die Nachfrage war zuletzt weniger dringlich und als sich in den letzten Tagen mehr Angebot zeigte und seitens der Bahnverwaltung Waggons für Transporte nach Berlin zur Verfügung gestellt wurden, nahm der Markt eine ausgesprochen flaue Haltung an. Die Mühlen verhielten sich um so vorsichtiger, als die Ausfuhr von Mehl aus dem Gebiete des Zweckverbandes Groß-Berlin verboten ist und die Mühlen daher lediglich auf den örtlichen Absatz angewiesen sind. Während zu Beginn der Woche für Weizen bis 245 Mark, für Roggen bis 220 Mark und für Hafer 250 Mark und darüber bezahlt werden mußte, gingen die Preise für Weizen zuletzt auf 215 Mark, für Roggen auf 185 Mark und für Hafer bis auf 195 Mark zurück. Die Erntearbeiten schreiten in den letzten Tagen besser vorwärts, nachdem man die beschäftigungslosen Industriearbeiter zur Hilfe herangezogen hat. Mehr Sorge als die Arbeiterfrage macht den Landwirten vielfach der Mangel an Pferden, durch den auch der Transport des fertigen Getreides zu den Bahnstationen erschwert wird. Glücklicherweise ist Deutschland in der Lage, **seinen Bedarf an Getreide aus der eigenen Ernte decken zu können.** Vom Auslande liegen nur spärliche Nachrichten vor. Bemerkenswert ist, daß der Stand des Frühjahrsweizens in den Vereinigten Staaten von 92,1 auf 75, 5 Prozent zurückgegangen ist. Auch für Mais wird von amtlicher Seite drüben eine erhebliche Verschlechterung festgestellt.

Gottesdienste.

Evangl. ref. Gemeinde. Sonntag 9½ Uhr: Pastor Terberger.

Evangl. luth. Gemeinde. Sonntag 8 Uhr: Pastor Wischnath. 9½ Uhr: Pastor Ohlig.

Westhofen.

Sonntag ½10 Uhr: Gottesdienst. Mittwoch abend 7 Uhr: Kriegsandacht.

Garenfeld.

Donnerstag abend 8 Uhr in der Schule: Kriegsandacht.

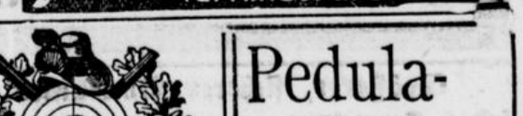
Kath. Pfarrkirche.

Sonntag, den 16. August (Mariä Himmelfahrt). 6¼ Uhr: Stille hl. Messe. Kaplan Röseler. 7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftl. hl. Kommunion der Jünglings-Sodalität und der schulpflichtigen Kommunikanten (Knaben). 8¾ Uhr: Schulmesse mit Predigt. Pfarrer Schnurbus. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Segen. Vorher Kräuterweihe. — Pfarrkollekte. Nachm. 2½ Uhr: Rosenkranzandacht.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

16. August: Vielfach heiter bei Wolkenzug, mäßig warm, angenehm.
17. August: Veränderlich wollig, windig, warm.
18. August: Vielfach heiter, warm, lebhafte Winde, Neigung zu Gewitter.
19. August: Heiter, warm, schwül. Strichweise Gewitter
20. August: Bewölkt mit Sonnenschein, warm, schwül. Später Gewitter.
21. August: Bewölkt mit Regen, teils heiter, kühler, schwül.
22. August: Ziemlich kühl, bewölkt, teils heiter, Regenfälle, windig.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas,
Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.



„Der Altbuchhorster Marksprudel Starkquelle (Jod-Eisen-Mangan-Kochsalzquelle) hat mir bei einem alten 3997

Frauen-

leiden u. chron. Blasenkatarrh sehr wertvolle Dienste geleistet, die Schmerzen u. Schärfen völlig genommen und eine wunderbare Kräftigung der leidenden Teile bewirkt. Ich hätte einen solchen Erfolg nie für möglich gehalten, habe mich nie so wohl u. gesund gefühlt, wie jetzt nach der Kur m. Ihrer Wunderquelle. Dieselbe wirkt vor allem glänzend auf die Tätigkeit der Nieren, reinigt das Blut und die Säfte. Seit ich Ihren Marksprudel trinke, bin ich auch völlig von meinen Menstruationsbeschwerden, die mich jahrelang in schrecklichster Weise quälten, befreit. Frau R. L." Aerztl. warm empfohlen Flasche 65 Pfg. bei **Max Mehlhose,** Drogerie. 5504

Bekanntmachung.

Die Anstreicherarbeiten an der Schule zu Eichholz und der kath. Schule zu Lichtendorf sollen vergeben werden. Angebotsunterlagen sind auf dem hiesigen Amte gegen Erstattung der Schreibgebühr zu haben.

Verschlossene Offerten sind mir bis zum 20. August cr. einzureichen.

Westhofen, den 12. August 1914.

5499 Der Amtmann: **v. Daniels.**

Bekanntmachung.

Es ist dringend erwünscht, die 1. vom Roten Kreuz 2. von der übrigen freiwilligen Krankenpflege, 3. von privater Seite eingerichteten Lazarette bzw. Pflegestätten — in allen 3 Fällen nebst genauer Angabe der Bettenzahl — zu erfahren. Es wird deshalb gebeten, uns tunlichst bald hierüber Mitteilung zugehen zu lassen.

Das Gebiet der Linienkommandantur Q umfaßt die Direktionsbezirke Elberfeld und Essen, ein ziemlich gleichförmiges Quadrat, dessen nord-westliche Spitze Wesel, die nord-östliche Hamm, süd-westliche Siegburg und süd-östliche Laasphe bildet.

Elberfeld, den 13. August 1914.

Linien-Kommandantur Q
Breitenbach
Major und Linien-Kommandant.

Bei vorkommendem Trauerfall mache ich auf mein neu eingerichtetes

Sarglager

in Eichen-, Pitsch-pin und Tannen-Särgen aufmerks.

Kindersärge in allen Größen und schönster Ausstattung zu billigen Preisen.

Tillmann
6714 Wilhelmstraße 26.

Gutes mittelschweres
Pferd
weil überzählig billig zu verkaufen. 5501

Wirt Gustav Wesberg
Höchsten Kr. Hörde.



Freiwillige Feuerwehr Schwerte.

Sonntag morgen 11 Uhr

General-Versammlung

im Vereinslokal (W. Kordeck). Tagesordnung wird dort bekannt gegeben.

5505 **Der Vorstand.**

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. **Ilmenau i. Thür.** Prosp. frei.



Schützenbund Schwerte.

Sonntag, den 16. August nachmittags 5 Uhr findet im Vereinslokal eine

Besprechung

statt, wozu wir sämtliche Mitglieder dringend einladen.

5502 **Der Vorstand.**

Metallbetten an Private Katalog frei Holzrahmenmatr., Kinderbetten **Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Th.**

Pedula-Socken

Antiseptisch imprägniert.
Bestes Mittel gegen Schweissfuss!
Ohne schädlichen Einfluss!
Verhindern Brennen, schlechten Geruch und wunde Füsse.
Aerztlich erprobt und empfohlen.
Alleinverkauf:
Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20.

Unsere grossen Vorräte in allen Rohmaterialien machen es uns möglich, unsere Fabrikate

Das selbsttätige Waschmittel „Persil"

dessen besondere Eigenschaft als Desinfektionsmittel (auch für Krankenwäsche) besonders hervorzuheben ist, ferner unsere

„Henkel's Bleich-Soda"

zu bisherigen Preisen und Bedingungen zu liefern. Wir erwarten daher auch von unseren Abnehmern, dass sie zu den bekannten Preisen weiter verkaufen.

Henkel & Cie., Düsseldorf.

5498

Wo gehen wir Sonntag hin?

Deilingbofen nächster Nähe des Felsenmeers :: Bahnstation Hemer-Westig :: Hönnetalbahn Klusenstein.

Gasthof Sonneborn früher **Platthaus.**

Besitzer: **Heinr. Sonneborn.**

Der Neuzeit entsprechend renoviert. 2 Säle mit Piano. Gesellschaftsräume. Grosser Garten mit Veranda. Garantiert gute Speisen und Getränke. Dortmunder Germania-Bier. Weine erster Firmen. Elektrisch Licht. Angenehmer Aufenthalt für Sommerfrischler. Pension nach Uebereinkunft. Auf Wunsch Wagen am Bahnhof Hemer und Hönnetal, sowie zu Ausflügen.

Grössere Gesellschaften und Vereine werden um vorherige Anmeldung gebeten.

Telefon Amt Sundwig Nr. 2.

Clemens Vogtmann

Sanssouci.

Hotel-Restaurant und Pension.

In herrlicher Lage des Balver Waldes gelegen.
2 Minuten vom Bahnhof
der Strecken Fröndenberg—Menden-Neuenrade.

Angenehmer Aufenthalt für Sommerfrischler.
Gute Küche.
Freundliche Bedienung. — Zivile Preise.

Sundwig (Kreis Iserlohn)

15 Minuten von den Bahnhöfen Westig oder Hemer.

Heinrichshöhle mit Höhlenbärenskelett

in nächster Nähe des Felsenmeeres. Grossartigste Sehenswürdigkeiten des Sauerlandes. Täglich geöffnet. Elektrisch beleuchtet. — Empfehle auch mein Lokal nebst schönen Saal- und Gartenanlagen bei Ausflügen nach hier. Mittagessen und Kaffeetrinken für grössere Gesellschaften bitte vorher zu bestellen.

Logierzimmer. — Zentralheizung. — Ausspann.
Fernsprecheramt Iserlohn 508.

H. Meise, Restaurant „3. Felsenmeer" **Sundwig.**

Bad Henkhausen.

Beliebtester Ausflugsort des Lennetals.

Bahnstation Hohenlimburg,
20 Minuten von der Strassenbahnhaltestelle.

— **Saison von Mitte Mai bis Anfang Oktober.** — Natürliche eisenhaltige, seit 1816 zu Heilzwecken benutzte Mineralquelle. — Bäder zu jeder Tageszeit. — Schattige Gartenanlagen, ausgedehnte Waldwege. Angenehmer stiller Sommeraufenthalt. Pensionspreis 3,50 Mk. Vereinen und grösseren Gesellschaften stelle ich, wenn möglich, auf vorhergehende Bestellung meinen Saal zur alleinigen Verfügung.

Der Besitzer: **Fr. Bläse.**

Fernsprecher 307, Amt Hohenlimburg.

Restaurant
„Wellenbad Geisecke"

Inh.: Franz Pflug.

Neu renoviert

10 Minuten vom Bahnhof Geisecke. Tel. Amt Schwerte 285
Allbeliebter Ausflugsort
für Vereine, Gesellschaften, Schulen und Ausflügler.

Schattige Parkanlagen direkt an der Ruhr und am Wehr gelegen. — Prima Kaffee mit selbstgebackenem Bauernstuten. — Täglich frische Milch — Gesellschaftszimmer, Saal mit Pianino. — Spielplatz für Kinder.

Hotel und Pension „Wittekind"

Westhofen a. d. Ruhr.

Inh. **Adolf Scheffler.**

Telephon Amt Schwerte 257.

Vorzüglichen Kaffee.

Anerkannt beste Küche am Platze.

Empfiehlt sich
Vereinen, Schulen und **Gesellschaften.**

Bringe meine Weinhandlung in empfehlende Erinnerung.

Reichhaltiges Lager in- und ausländischer Weine erster Häuser.

Schenkwirtschaft „Zur schönen Aussicht"

O. Sprave, gef. von **Anton Busemann**

Schwerterheide.

Beliebter Ausflugsort für Familien, Vereine und Gesellschaften.

Schöner Garten mit Kegelbahn.
Gesellschaftszimmer mit Pianino.
Gut gepflegte Weine und Biere.
ff. Kaffee mit selbstgebackenem Bauernstuten.

Geschäftsverlegung.

Meiner Kundschaft die höfliche Mitteilung, dass ich mein Geschäft von Kampstrasse nach

Hagenerstrasse 12

(früher Waltenberg) verlegt habe.

A. Quade.

5479

Luhns Wasch-Extract mit Rotband Salm-Terp-Kern „Luhnil"-**Seife** Abrador-Bimsstein Seife 10 Pfg. Luhns Seifen-Fabriken-Barmen

---

Corset „Hammonia"

verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.

Otto Marx

Schwerte, Ostenstr. 20.

Citronen-Limonaden-syrup u. Himbeersaft

in Flaschen und ausgewogen
empfiehlt

Drogerie Carl Trog.

Pastor Felke Heilweise

Augendiagnose, Homöopathie, Naturheilweise
(keine körperliche Untersuchung) 3411
Dr. phil. Mayus, Hagen i. W, Elberfelderstrasse 27.
Einziger beglaubigter Vertreter am Platze.
Sprechzeit: Sonntag 10–1 Uhr, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag 10—1 Uhr und 2—5 Uhr.



Orig. franz. Bordeaux-Rotwein

garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1,10 Mk., im Ausschank per Glas 20 Pfg.

Franz. Cognac,
Reines Weindestillat, pro Fl. 10,— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Raffin,
Gasthof zu Helle.
Telefon 251

Roggen, Weizen, Hafer

kauft zu höchsten Preisen

C. Lethaus.

5474

Rosenfluss

mit Brut vernicht. radikal **Goldgeist** W. Z. 75198
Farb- u. geruchlos Reinigt d. Kopfhaut v. Schupp. u. Schinnen, befördd. Haarwuchs, verhütt Haarausfall u. Zerstört neuer Parasit. Wichtig f. Schulkind. Taus. v. Anerkennung. Echt nur in Kartons à M 1.– u. 0.50 Niemals offen ausgewog. In Apoth. u. Drog. Nachnahm. weise m. zurück.

Max Mehlhose

Gerstenmehl
garantiert rein.
Kartoffelflocken 5507
Weizenbollmehl
Weizenkeime
Zuckerschnitzel
empfiehlt billigst

L. Weinberg.

Neuen Roggen

kauft zu höchsten Preisen

L. Weinberg.

5506

Großer Pferde-Verkauf

Wegen Einstellung seines Sohnes in das Heer läßt Herr Wilh. Kirchhoff zu Lehmufer b. Hennen am **Donnerstag, den 20. August d. J., nachm. 2 Uhr**

ca. 10 junge, schwere, b. Bahnbau beschäftigte Arbeitspferde

öffentlich, meistbietend, gegen Bar und Kredit verkaufen.

Besichtigung 2 Stunden vor Verkauf.

Unbekannte Käufer haben ihre Zahlungsfähigkeit genügend nachzuweisen

C. Brinckmann

5497 Kalthof.



mit Wollrand sitzen fest und rutschen nicht

In vielen Mustern vorrätig. 2728

Alleinverkauf

Otto Marx,
Schwerte
Ostenstrasse 20.

Anfertigung von eleganter Damen- und Herren-Garderobe

nach Mass, auf eigener Werkstatt, unter Leitung eines **erstklassigen Zuschneiders.**

Ernst Müller
Schwerte, Ostenstr. 18.
3465

Zeitschriften.

Infolge der Mobilmachung nimmt die Eisenbahn keine Güter an. Um nun meine Kundschaft möglichst prompt bedienen zu können, habe ich keine Kosten gescheut, sondern die Verleger beauftragt, alle Zeitschriften für mich **per Post** zu expedieren. Aber auch dadurch werden sich kleine Verzögerungen kaum vermeiden lassen, und bitte deshalb um gütige Rücksichtnahme.

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr) Große Marktstr. 3—5

Größerer, sicherer Abnehmer sucht jedes Quantum 5508

Milch

für die Dauer abzuschließen und holt, wenn lohnend, die Milch vom Hofe ab.

Adressen beliebe man an die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung abzugeben.

Makulaturpapier

empfiehlt billigst

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Erhalte Dienstag eine große Sendung 4851

Faselschweine.

W. Brauckmann
Bahnhofstr. 16.

Abgeschlossene

Etagen

von 4 Zimmern, Speisekammer, Badezimmer, Mansarde und Gartenland per 1. Oktober zu vermieten. 4443

Wilh. Lach, Baugeschäft, Schwerte, Königstr.

Bekanntmachung.

Die Familien der infolge Mobilmachung einberufenen Mannschaften erhalten im Falle der Bedürftigkeit Unterstützungen.

Die Betreffenden haben sich unter Vorlegung des Familienstammbuches im Militärbüro (altes Rathaus Zimmer Nr. 1) zu melden.

Schwerte, den 12. August 1914.

9546 **Der Bürgermeister: Rohrmann.**

Empfehle mich im

Weißnähen

jeder Art

Frau Denker
Hagenerstr. 8.

5471

heure Freude über dieses „glückliche Ereignis“ dem französischen Volke mehr als acht Millionen Taler, das ist etwa 1,50 Mark auf den Kopf. Die Steuer konnte nämlich auf fast sechs Millionen Taler an die General-Steuererheber verpachtet werden, und man weiß ja, wie jene Herren zu Werke gingen! Und diese harte, gar nicht einmal in den Staatsschatz, sondern in die Schatulle des Königs fließende Steuer — welchen „nützlichen“ Gebrauch der fünfjährige Monarch davon gemacht hat, ist nicht bekannt geworden — mußte das französische Volk kaum zwei Jahre nach Beendigung eines dreizehnjährigen, alle Kräfte der Nation in Anspruch nehmenden schweren Kampfes, des spanischen Erbfolgekrieges, aufbringen! Diese „Gabe der Loyalität“, wie die nichts zahlenden Höflinge sie euphemistisch nannten; hat übrigens eine frappante Aehnlichkeit mit den „Prinzessinnensteuern“, wenn eine Fürstentochter „zur Freude des Landes“ vermählt wurde, und den „Nadelgeldern“, deren deutsche Fürsten von ihren getreuen Feudalständen für Höchstihre Gemahlinnen sich versahen, und die ihnen dann auch „alleruntertänigst“ offeriert, von Serenissimo „allergnädigst akzeptiert“, und von Bürgern und Bauern nicht selten auf dem Wege der Exekution beigetrieben wurden — Steuern, welche im lieben deutschen Vaterlande erst seit wenigen Jahrzehnten in Wegfall gekommen sind.

Welt und Zeit.

Wie das Mahagoniholz nach Europa kam. Zwei Jahrhunderte lang hatten die Spanier bereits Zentralamerika im Besitz, bevor sie daran dachten, das schöne Holz des Mahagonibaumes zu einem Handelsartikel zu machen, und vielleicht wären sie nie auf diese Idee gekommen, wenn nicht zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Zufall nachgeholfen hätte. Der englische Kapitän Gibbon hatte im Jahre 1705 auf einer Reise nach Westindien einen Nothafen an der Küste von Honduras aufgesucht, einige Havarien seines Schiffes auszubessern. Der Zimmermann, der an Land geschickt wurde, um das passende Holz zu besorgen, fand nur einen Mahagonibaum brauchbar, der mit vieler Mühe gefällt, zu Planken zersägt und an Bord gebracht wurde. Nach Vollendung der Reparaturarbeit blieb noch etwas Holz übrig, das man für später im Schiffsraum aufbewahrte. Als das Schiff in seinem Heimathafen London wieder angekommen war, fand sich das Holz wieder vor, und da der Bruder des Kapitäns, ein sehr gesuchter Arzt, sich gerade ein neues Haus bauen ließ, schenkte es ihm der Kapitän. Die Zimmerleute, die das Holz verwenden sollten, erklärten aber bald, es sei zur Verarbeitung zu hart, und deshalb wurde es achtlos zur Seite geworfen. Viel später erst kam der sparsame Dr. Gibbon auf das Holz zurück und gab es seinem Schreiner, der daran seine Kunst erproben sollte. Auch dieser hielt das Holz zunächst für unbrauchbar, kam aber bald auf die wunderbare Politur, die es annahm, fertigte Möbel daraus, die in ganz London Aufsehen erregten und das neue Holz so in Mode brachten, daß man eigens Schiffe ausrüsten mußte, um das Holz nach Europa zu holen.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Es reift das Große, das Gute, nur langsam, aber es reifet gewiß zur herrlich erquickenden Ernte.

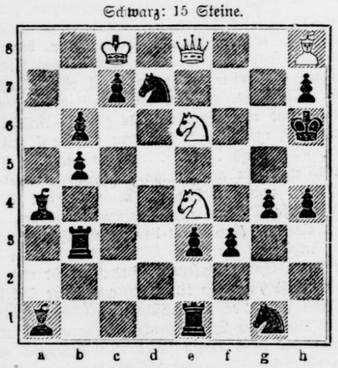
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 375.

Von Dr. E. Palkoska in Prag.
Im Problemturnier des »Magyar Sakkujsag« preisgekrönt.

Schwarz: 15 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. . . . . ~ 2. Se6—g7 ~ 3. Sg7—f5‡.
1. . . . . Sd7—e5 2. De8—f8+ Kh6—g6, h5 3. Se6—f4‡.
1. . . . . Sd7—f6 2. Se4×f6 ~ 3. Sf6—g8, (×)e4‡.
1. . . . . Sg1—e2 2. De8—g8 ~ 3. De8—g8‡.
1. . . . . Te1—e1 2. Se4—c3 ~ 3. Ld4—g7, (×)e3‡.
1. Lb8—d4 La1×d4 2. Se6×d4 ~ 3. Sd4—f5‡.

Partie Nr. 378.

Aus einem unlängst zu Leipzig ausgefochtenen Wettkampf.

Sizilianische Partie.

Weiß: R. Teichmann, Berlin.
Schwarz: R. Spielmann, München bzw. Wien.

Weiß:	Schwarz:
1. e2—e4	c7—c5
2. Sb1—c3	e7—e6
3. Sg1—e2	Sb8—c6
4. d2—d4	c5×d4
5. Se2×d4	a7—a6
6. Sd4×c6	b7×c6
7. Lf1—d3	d7—d5
8. 0—0	Sg8—f6
9. Lc1—f4	Lf8—b4

Nicht gut, wie die Folge lehrt. Besser war es jedenfalls, den Läufer nach g7 zu entwickeln.

10. e4—e5!	Sf6—d7
11. Dd1—g4	g7—g6
12. Tf1—e1	c6—c5

Damit wird dem schwarzen Läufer die Rückzugslinie nach dem hart bedrängten Königsflügel abgeschnitten. Es mußte noch immer, wie das „Rigaer Tageblatt“ bemerkt, Lb4—f8 mit nachfolgendem Lf8—g7 geschehen.

13. a2—a3	Lb4—a5

Verhältnismäßig besser war noch das Schlagen des Springers auf c3, obgleich auch dann Weiß das bedeutend bessere Spiel behalten hätte. Nach dem Textzuge geht nun das schwarze Spiel schnell zugrunde.

14. Lf4—g5	Dd8—b6
15. b2—b4!	

Prachtvoll gespielt!

15.	c5×b4
16. Sc3×d5!!	e6×d5

Wie leicht ersichtlich, helfen auch andere Züge nicht mehr.

17. e5—e6!	f7—f5
18. e6×d7+	Ke8×d7
19. Ld3×f5+!	Aufgegeben.

Nach g6×f5 20. Dg4×f5+ Kd7—c7 oder c6 21. Te1—e7 bzw. Df5—f6+ usw. ist das schwarze Spiel augenscheinlich schnell verloren.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ Haupt-Anzeigenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 190. **Samstag, 15. August 1914**

Gundula.

Roman von A. von Trystedt.

(29. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Gundula war allein und setzte sich ans Fenster. Ihre Blicke umfaßten das altvertraute Stübchen, indem noch alles an demselben Platze stand wie früher.

Und mochte hier auch vieles anders sein, als sie wünschte und es ihren Gewohnheiten entsprach, das Gefühl, daheim beim Vater zu sein, war doch köstlich.

Sausend fuhr der Sturm durch die alte Kastanie vor dem Fenster, daß die dürren Aeste knarrten, aber bis hier herein drang kein kalter Hauch, hier war es licht und warm, und auf den Tischen standen Vasen mit frischen, duftenden Blumen.

Noch einmal gelobte sich Gundula, alle Unfreundlichkeiten ihrer Stiefmutter geflissentlich zu überhören und sich ihren freundlichen, versöhnlichen Sinn um jeden Preis zu erhalten.

17. Kapitel.

Ueber eine Woche war in aller Stille und Beschaulichkeit dahingegangen.

Gundula war wie ihr Vater daran gewöhnt, zeitig aufzustehen, während Eugenie und Vera bis spät in den Vormittag hinein schliefen.

Diese Morgenstunde, wo Vater und Tochter ungestört und allein beim Frühstück saßen, wurde ihnen bald die liebste vom ganzen Tage.

Gundula sorgte in liebevollster Weise für die Bequemlichkeit ihres Vaters, legte ihm die Zeitungen zur Hand, machte seinen Kaffee zurecht, wie er es gern mochte, und empfing ihn an jedem Morgen mit einem Kuß und guten, zärtlichen Worten.

„Onkel Otto wußte schon, was er tat, als er dich in sein Haus nahm, Gundel,“ sagte Eicke, sich behaglich in seinen grünen, altväterischen Samtsessel niederlassend, „ich beneide ihn jetzt noch darum, daß er jahrelang den Vorzug genoß, von dir umhegt zu werden, während ich hier darbte und oft genug meines Lebens überdrüssig war.“

„Ach ja, wir führten ein beneidenswertes Dasein, Papa, und oft genug war auch die Rede von dir, und wie schön es gewesen wäre, wenn wir zu dreien hätten sein dürfen. Es ist eben nichts vollkommen in der Welt.“

„Werde nur nicht wieder traurig, Kind, und — wenn Mama dir unrecht tut, so nimm's hin, meinetwegen. Ich lebe noch einmal auf, nun ich dich wieder habe. Du kannst dir nicht denken, wie glücklich ich bin.“

„Sei unbesorgt, Papa, ich will mich schon überwinden, bin ja kein Kind mehr. Und der Mama wegen freut es mich auch, daß ich ein eigenes, großes Vermögen besitze. Wenn ihr etwas Respekt einflößt, so ist es das Geld; sie wagt die reiche Erbin nicht ganz so willkürlich anzugreifen, wie die Gundula, welche auf das Haus und die Kasse ihres Vaters angewiesen war.“

„Ja, ja, recht hast du schon, Gundel; doch ob arm oder reich, die Hauptsache ist, daß du vorläufig hier bleibst. Mir ist, als seien die Jahre ausgelöscht, als fühle ich wieder das Walten deiner seligen Mutter. Oh, daß sie so früh dahinwelken mußte!“

Das Rauschen einer Schleppe, ein paar halblaut, mit melodischer Stimme gesprochene Worte verkündeten das Nahen der Hausfrau.

Eicke erhob sich, küßte seine Tochter auf die Stirn und verließ geräuschlos das Zimmer.

Jetzt hörte man auch Veras übermütige Stimme.

Gundula stellte die von ihrem Vater benutzte Tasse zur Seite, bürstete einige Krümel fort und ging dann ihrer Stiefmutter entgegen, um ihr die Hand zu küssen.

Vera war in bester Laune. „In den nächsten Tagen kommt Anatole; dann findet eine großartige Verlobungsfeier statt, und zwar denkt er es sich so, daß er mit unseren Gästen zugleich hier eintrifft. Mir will das nicht gefallen. So sehr ich für Gesellschaften bin, einen Tag müßten wir doch zunächst ganz unter uns verbringen, damit Anatole sich als neues Familienglied bei uns einbürgert. Habe ich nicht recht, Gundel?“

Sie legte ein an sie adressiertes und mit einer französischen Marke versehenes Kuvert neben ihre Tasse, und ohne eine Antwort abzuwarten, bat sie Gundula, ihr doch ein Beefsteak zu bestellen, die Nachricht von Anatoles bevorstehender Ankunft habe ihr Hunger gemacht. Denn auf Anatoles besonderen Wunsch solle der Veröffentlichung der Verlobung alsbald die Hochzeit folgen, und der Gedanke, das Elternhaus verlassen zu müssen, wecke doch Empfindungen in ihr, die sie früher nicht gekannt, und die ihr Herzklopfen verursachten.

Gundula gab bereitwillig Auftrag, das Beefsteak zu bereiten; als sie an den Tisch zurückkam, warf sie einen Blick auf das Kuvert mit der französischen Marke und stutzte. Die Handschrift war ihr nicht unbekannt. Eine unheilvolle Ahnung bemächtigte sich ihrer.

„Wer hat diese Adresse geschrieben?“ fragte sie mit stockendem Atem.

„Mein Schatz — mit deiner gütigen Erlaubnis,“

entgegnete Vera pikiert, „der Baron de Chatelaine.“ Es reizte sie, daß Gundula mit so zweifelnder Miene auf das Papier starrte.

„Dieser Neid,“ dachte Eugenie, „mich soll doch wundern, wenn uns nicht von dem Mädel Unheil kommt.“

„Es ist nicht möglich, sagte Gundula mehr zu sich selbst, „nicht möglich — kannst du mir nicht ein Bild des Barons zeigen, Vera?“

„Nein. Wozu auch? Glaubst du Anatole zu kennen?“

„Ich weiß es nicht. Doch wie kommt es, daß du keine Photographie von deinem Verlobten hast?“

„Das kann ich dir mit wenigen Worten sagen. Anatole bat mich um mein Bild, und da ich gerade schlechter Laune war, schlug ich seine Bitte rundweg ab. Das verstimmte ihn natürlich, und er gab mir auch sein Bild nicht, kam auch auf diese Sache nicht wieder zurück, weil ich ihn schlecht behandelt und er meine Launen schon fürchten gelernt hatte.“

„Um so mehr ist es geboten, dem Baron jetzt Entgegenkommen zu zeigen,“ äußerte Eugenie; „schreibe ihm nur, daß die Verlobungsfeier, seinem Wunsche entsprechend, am Tage seiner Ankunft bestimmt stattfinden soll. Du bist ihm diese kleine Genugtuung wirklich schuldig, Vera. Viel Freundlichkeit hat der Baron bisher noch nicht von dir erfahren. Junge Leute verloben sich doch aber, um sich gegenseitig Liebes zu erweisen.“

„Ich muß in diesem Falle aber doch Vera recht geben,“ meinte Gundula nachdenklich. „Warum solche Uebereilung? Fürchtet der Baron, daß Vera noch in letzter Stunde ihr Wort zurücknimmt? Oder leiten ihn andere Gründe? Das natürlichste wäre doch, daß er in zwangloſem Verkehr zunächst Fühlung mit der Familie zu erlangen suchte, auch seiner Braut seelisch näherzukommen trachtete. Es handelt sich doch um keine Konvenienzehe.“

„Und wenn schon!“ rief Vera, „von dieser Ueberstürzung will ich nichts wissen. Anatole hat sich meinen Wünschen zu fügen, daran muß er sich von vornherein gewöhnen.“

„Es fehlt nur noch,“ sagte Eugenie bissig, „daß du dich von Leuten, welche dir dein Glück nicht gönnen, aufhetzen läßt, Vera. Sei doch verständig! Es ist ja nur zu deinem Vorteil, wenn du in Kleinigkeiten nachgibst. Der Baron ist als Aristokrat ein Formenmensch, jedes unklare Verhältnis ihm unangenehm. Darf er sich vor aller Welt als dein Verlobter betrachten, so kann er viel harmloser mit dir verkehren, als ein Freund unseres Hauses. Höre auf mich und erfülle seinen Wunsch, er wird es dir Dank wissen!“

Gundula ging still hinaus. Sie hielt es nicht für nötig, den Angriff ihrer Stiefmutter zu parieren.

Sie sann und grübelte und konnte zu keinem Ende kommen. Wenn das, was sie vermutete, sich bewahrheiten sollte, durfte die Verlobungsfeier nicht stattfinden, oder der Name Eicke war für alle Zeit kompromittiert.

Wie aber sollte sie verhindern, was Eugenie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln betrieb?

In Gundulas selbstlosen Sinn konnte die Stiefmutter sich nicht hineindenken, sie hielt dieselbe im Gegenteil für neidisch und hinterlistig und würde schon aus diesem Grunde niemals die Ratschläge ihrer Stieftochter befolgt haben. Sich an den Vater zu wenden, würde absolut keinen Zweck gehabt haben; denn er besaß keinen Einfluß auf die Entschließungen seiner Frau.

Wie aber sollte sie, Gundula, dastehen, wenn sich ihr Verdacht nicht bestätigte? Handschriften können einander ähnlich sein.

Nein, nein, sie durfte nichts unternehmen, mußte ihren Argwohn für sich behalten, um nicht von vornherein für mißgünstig, für einen Störenfried gehalten zu werden.

Inzwischen sagte Eugenie zu ihrer Tochter:

„Hast du gesehen? Der Neid funkelte ihr nur so aus den Augen; sie wird alles daransetzen, um die Verlobung zu hintertreiben. Du solltest vorsichtiger sein, Vera; diese scheinheiligen Geschöpfe vermögen viel. Wenn sie es darauf anlegt, den Baron für sich zu gewinnen, gelingt ihr Anschlag möglicherweise, besonders, wenn du fortfährst, ebenso unliebenswürdig gegen Anatole zu sein, wie du es in Paris warst.“

„Wenn Chatelaine mehr Gefallen an Gundula als an mir findet, so mag er sie heiraten,“ meinte Vera mit größter Seelenruhe, „ich weine ihm keine Träne nach und rühre nicht den kleinen Finger, um ihn zu fesseln. Darüber aber, daß Gundula hier ein intrigantes Zwischenspiel treiben, Anatole für sich zu gewinnen trachten könnte, darfst du beruhigt sein. Kleinlich und schlecht ist das Mädel nicht.“

„Ja, aber warum sucht sie die Verlobung zu hintertreiben? Wie erklärst du dir das?“

Vera zuckte die Achseln. „Pedanterie, übertriebene Vorsicht. Laß sie doch!“

„Sei nur nicht zu vertrauensselig, Verachen. In der Liebe hört der Edelmut auf. Vielleicht hat Gundula deinen Verlobten bereits früher auf ihren Reisen kennen gelernt und er hat sich vorübergehend um ihre Gunst bemüht. Ich bleibe dabei: sie gönnt ihn dir nicht, sie ist eifersüchtig auf dich.“

„Da magst du vielleicht recht haben, Mama,“ meinte Vera nachdenklich. „Auffällig war ihr Benehmen jedenfalls; sie schien Anatoles Handschrift zu kennen. Nun, sie soll mich nicht umsonst gewarnt haben, ich werde meine Augen offen halten.“

„So gefällst du mir schon besser. Und nun schreibe Anatole, daß du seinen Wunsch gern erfüllst, und daß die zur Verlobung geladenen Gäste versammelt sein werden bei seiner Ankunft.“

„Gut, Mama, ihr mögt euren Willen haben. Ich füge mich aber gegen meine Ueberzeugung. Es ist eine Stimme in mir, die mich vor dieser übereilten Feier warnt.“

„Was sind das für törichte Bedenken! Wie kannst du von Uebereilung sprechen, wo du Anatole seit Monaten kennst und Papa auf seinem Schlosse persönlich Umschau gehalten hat!“

„Gewiß, es wäre ja auch zwecklos, die Sache hinauszuziehen. So wollen wir nur das Festprogramm entwerfen.“

Die nächsten Tage schwanden wie Stunden dahin. Die Einladungskarten wurden geschrieben, das nötige Aushilfspersonal gemietet, die verschiedensten Aufträge an Konditorei, Stadtküche und andere Lieferanten erteilt. Es sollte ein Fest werden, von dem man noch Jahr und Tag sprach.

Eicke war von einer nahezu fürstlichen Freigiebigkeit. Er hatte nur für diese eine Tochter zu sorgen. Da durfte keine Summe zu hoch sein. Gundula besaß ihr eigenes, großes Vermögen, und wer weiß, ob sie je heiratete. Es mußte schon ein sehr feinsinniger, durchgeistigter Mann sein, der sich für die sanfte, stille und scharf beobachtende Gundel interessierte. Für all die oberflächlichen, witzigen, hypermodernen jungen Leute, welche hier verkehrten, kam ihre süße Schönheit und zarte Mädchenhaftigkeit gar nicht in Betracht.

Ehe man sich dessen versah, war der bedeutungsvolle Abend herangekommen. Das Thermometer stand tief unter Null, starker Frost war eingetreten.

In der Villa Eicke hatte man zu einem Frühlingsfest eingeladen und dementsprechend alle Räume dekoriert.

(Fortsetzung folgt.)

Plannäßiges Annoncieren in der beſtverbreiteten „Schweriner Zeitung“ führt zu geſchäftlichem Erfolg.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Ein milchgebender Baum in Amerika. Ein Baum, der Milch gibt, findet sich im Gebiet der Kordilleren, und zwar nach Berichten englischer Naturforscher von der Küste von Barbula (Provinz Caracas) bis zum See von Maracaibo. Der merkwürdige Baum gleicht dem amerikanischen Sternapfelbaum; seine länglichen, zugespitzten und wechselnd stehenden Blätter zeigen auf der unteren Fläche hervorspringende, parallel laufende Seitenrippen, die eine Länge von zehn Zoll erreichen; wenn man in den Stamm dieses Baumes Einschnitte macht, so fließt eine Menge ziemlich dichter Milch heraus, die, im Gegensatz zu den scharfen, bitteren und mehr oder weniger giftigen Milchsäften aller übrigen Pflanzen, einen lieblichen Geschmack und sehr angenehmen Geruch besitzt. Die Neger und die Arbeiter in den Pflanzungen nennen ihn die „Pflanzenkuh“ oder den Kuhbaum, und genießen die Milch in den Schalen der Frucht vom Tutumo oder Flaschenkürbisbaum, indem sie ihr Mais- und Maniokbrot darin eintauchen. Zur Zeit, wo der „Kuhbaum“ die meiste Milch liefert, werden die Neger von ihrem Genuß „zusehends fetter“. Läßt man den Saft an der Luft stehen, so bildet sich auf seiner Oberfläche eine elastische Haut von animalischem, gelblichen Aussehen, die einem käseartigen Stoffe gleicht; die geronnene Masse wird in fünf bis sechs Tagen sauer. In Caucagua nennen die Einwohner den Baum, der diesen nährenden Stoff gewährt, Milchbaum.

Schutzhütten-Romantik.

Humoreske von Karl Orth.

(Schluß.) (Nachdr verboten.)

Da wagte Fräulein Berta, die sich bisher auffallend schweigsam gezeigt hatte, schüchtern einzuwenden: „Ich kann gar nicht finden, daß er so übel aussieht. Wenn er nach einer Hochtour von der Sonne verbrannt ist, und wenn er ein Stück Brot und Käse dieser entsetzlichen Erbsensuppe vorzieht, so kann er darum doch ein sehr anständiger Mensch sein. Und er hat jedenfalls ein recht hübsches, kluges Gesicht.“

Frau Amalie gebot ihrem vorlauten Töchterchen Schweigen, und Herr Mertelmeyer bemerkte spöttisch, im Punkte des Schnarchens werde man sich nun wohl auf einiges gefaßt machen dürfen. Man konnte derartige Befürchtungen um so zwangloser äußern, als der Urheber der Mißstimmung wirklich im benachbarten Schlafraum verschwand, wo er sich, wie man durch die offene Tür sehen konnte, auf die letzte der fünf Lagerstätten niederstreckte. Schnarchen hörte man ihn vorläufig noch nicht, da man aber unmöglich warten konnte, bis er durch derartige Naturlaute ankündigen würde, daß er eingeschlafen sei, so schickte man sich endlich an, seinem Beispiel zu folgen. Herr Mertelmeyer mußte sich zu dem Lager an der Seite des unheimlichen Fremden bequemen, dann türmte sich als weiteres Bollwerk Frau Amalies gewichtige leibliche Hülle vor Fräulein Berta auf, die nach der anderen Seite hin durch die Person ihres Vaters gegen alle etwaigen Gefahren gesichert wurde. Die Befürchtung der fürsorglichen Familienmutter, daß sie kein Auge würde zutun können, erwies sich glücklicherweise als grundlos. Wenigstens war sie ganz sicher, schon etliche Stunden geschlafen zu haben, als sie durch ein seltsames, nie gehörtes, Furcht und Entsetzen einflößendes Geräusch aufgeschreckt wurde. Im ersten Moment war sie darauf und daran, um Hilfe zu rufen, dann aber dämmerte ihr allgemach eine Ahnung auf, wie diese schrecklichen, rasselnden, sägenden, knarrenden und donnerrollenden Laute zu erklären seien. Denn sie kamen von der Seite her, wo sich das Lager des Fremden befand. Und wenn Frau Amalie auch noch nie einen Menschen auf ähnlich grauenhafte Weise hatte schnarchen hören, so war sie über eine Erklärung des schauerlichen Getöses nun doch nicht mehr im Zweifel.

„Fürchtest du dich, mein Kind?“ flüsterte sie nach der anderen Seite hin. Und dann, da sie keine Antwort erhielt, wesentlich akzentuierter: „Fürchtest du dich, mein Kind?“

Aber in dem Kasten Nr. 4 blieb alles mäuschenstill, und als Frau Amalies Hände in der tiefen Finsternis nach dem schweigsamen Töchterchen tasteten, fühlten sie nichts als eine steinharte Matratze. Von den gräßlichsten Vorstellungen gepackt, arbeitete sich die wackere Dame aus ihrem Sarge heraus und in das anstoßende Gastzimmer hinaus, durch dessen kleine Fenster die mondklare Nacht eine matte Helligkeit sandte. Es war leer, aber die Hüttentür stand offen, und draußen gewahrte Frau Amalie die Silhouetten zweier menschlicher Gestalten. Nur eine halbe Minute noch, und sie stand in sprachlosem Entsetzen vor Fräulein Berta und dem bärtigen Fremden.

„Berta — mein Kind! Um des Himmels willen, was soll das bedeuten?“ rief sie in begreiflicher mütterlicher Erregung. Der Fremde aber lüftete mit weltmännischer Artigkeit seinen verschlissenen Lodenhut und sagte lächelnd:

„Gnädige Frau dürfen dem Fräulein nicht zürnen, weil es sich gleich mir durch die erstickende Luft des Schlafraumes und die Naturleute eines unserer Gefährten ins Freie hinaustreiben ließ. Gnädige Frau gestatten mir, mich vorzustellen: Dr. Robert Heßling.“

Frau Amalies Augen wurden weit. „Robert Heßling?“ wiederholte sie. „Doch nicht — doch nicht der Dichter Heßling?“

„Es gibt Leute, die mir die Ehre erweisen, mich so zu nennen,“ erwiderte er bescheiden. Fräulein Bertas Mama aber hätte schier einen Freudenschrei ausgestoßen; denn die Bekanntschaft mit einem wirklichen, einem berühmten Dichter war ein Glück, das weit über ihre kühnsten Hoffnungen hinausging.

„Welch ein romantisches Zusammentreffen!“ rief sie. „Ja, du hattest ganz recht, mein Kind, der Gesellschaft dieses plebejischen Schnarchers Mertelmeyer zu entfliehen. Lassen Sie uns denn gemeinsam das erhabene Schauspiel des Sonnenaufganges erwarten, hochverehrter Herr Doktor!“

Die beiden jungen Leute aber blickten einander bedeutsam lächelnd in die von einem verschwiegenen Glücke leuchtenden Augen.

Aus vergangenen Tagen.

Eine Loyalitätssteuer. Zu den fast unerschwinglichen und stets mehr oder minder willkürlichen Steuern, durch die in der „guten, alten Zeit“, das heißt vor der Revolution von 1789, das geduldige französische Volk belastet und ausgesogen wurde, gehörte auch die Steuer, die ihm bei jedem Regierungswechsel auferlegt wurde. Man nannte sie kurzweg die „Thronsteuer“; in den Ausschreibungen aber hieß sie, zart umschrieben, „die Abgabe der erfreulichen Gelangung zur Krone“ (le droit de joyeux avènement à la couronne). Als im September 1715 der fünfjährige Prinz Louis von Bourgogne, also ein vollständiges Kind, als Ludwig XV. unter der Vormundschaft des Herzogs von Orléans den Thron Frankreichs bestieg, kostete die unge-